

Das Museum auf Schloß Hellenstein

Von Albert Walzer

Das Heimatmuseum Heidenheim ist heute aus zwei Gründen besonders sehenswert. Einmal wegen der Bedeutung und künstlerischen Eigenart der Räume, in denen es auf Schloß Hellenstein untergebracht ist, und dann, weil es darin ausgesprochen modern aufgemacht wurde. Die Sammlung ist auch früher schon in der Schloßkapelle und im anschließenden Vogteisaal gezeigt worden. Professor Eugen Gaus hatte sie 1902 dort zugänglich gemacht. Aber damals war noch alles verbaut. Erst in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre sind die Räume im Zusammenhang mit notwendigen Instandsetzungsarbeiten endlich wieder entsprechend hergestellt worden. Die Bauabteilung des Finanzministeriums und das Gmünder Staatl. Hochbauamt haben alle Sorgfalt walten lassen, um damit dem noch intakt gebliebenen Schloßteil wieder seine alten, beachtlichen Akzente zu geben.

Jetzt wird das Eigentümliche an der Heidenheimer Schloßkapelle erst recht sinnfällig. Herzog Friedrich I. (1593–1608) hat sie um 1600 bauen lassen, weil er bei der Überfahrt nach England in einen Sturm geraten war und für seine Rettung in den Schlössern Hellenstein, Neustadt und Waldenbuch Kapellen zu bauen gelobt hatte. Merkwürdig, wie sehr das noch an vorreformatorische Motivbräuche erinnert. Aber das ist weniger wichtig, als daß man sich bei dem Bau der Kapelle auf Schloß Hellenstein dann unverkennbar an das Vorbild der 1562, also ungefähr vierzig Jahre zuvor von Aberlin Tretsch in den südwestlichen Flügeltrakt des Stuttgarter Alten Schlosses eingebauten Kirche gehalten hat. Sie war der erste Kirchenbau, bei dem der Protestantismus seine eigenen Vorstellungen von einem ihm gemäßen Kultraum verwirklichen konnte. In den Städten und Dörfern sind einfach die vom Mittelalter überkommenen Kirchen weiter benützt worden, auch wenn sie in ihrer Form noch von der Eigenart des katholischen Gottesdienstes bestimmt waren. Die Stuttgarter Schloßkirche ist seinerzeit von Fritsch¹ geradezu als Mutterkirche des ausgesprochen protestantischen Kultbaus bezeichnet worden. Sie ist aber 1865 von A. Tritschler „neugotisch“ renoviert worden. Dagegen hat die Kapelle auf Schloß Hellenstein bei ihrer Erneuerung wieder ihren alten Renaissance-Charakter bekommen, wenn auch die meisten ehemals an der Emporenbrüstung angebrachten Reliefs und Figuren in der Zwischenzeit verlorengegangen sind².

In der Kapelle auf Schloß Hellenstein ist das Stuttgarter Vorbild dann in einer sehr bezeichnenden Weise weiterentwickelt worden. Der Chor wurde unterteilt. Der obere Raum war für die Sänger und Musikanten, wahrscheinlich auch für eine Orgel bestimmt, im unteren befand sich der Altar. Gewiß, er war damit nach wie vor vom

Gemeindehaus getrennt, in eine gesondert behandelte Architektur gestellt. Aber man hat ihm offensichtlich nicht mehr die grundlegende Bedeutung wie in der vorreformatorischen Zeit zugemessen. Sonst hätte man sich nicht getraut, den gleich großen Raum in der gleichen Aufmachung darüber noch einmal für die Kirchenmusik und damit für einen – vom Mittelalter her gesehen – weit weniger entscheidenden Zweck zu wiederholen. Und vor allem, er ist nicht mehr die zentrale Stelle, auf die der ganze Kirchenraum zuläuft. Das Gemeindehaus ist im Gegenteil quer vor den Chor gelegt und hat damit spürbar an Eigenbedeutung gewonnen. Das war schon in Stuttgart vorgebildet. Dabei wirkt der Chor fast nur noch wie ein Anhängsel an den Gemeinderaum. In Heidenheim fehlt heute die Kanzel. Sie war dicht neben dem Eingang zum Chor auf der linken Seite angebracht und dort mit dem Altar zusammen zum Zentrum des Raums geworden. Im Mittelalter hat man sie weit von ihm abgerückt, weil nur das Wunder der Wandlung, das sich auf ihm vollzog, entscheidend war und deswegen nichts den Blick auf den Altar ablenken durfte. Daß die Gemeindehalle davor eine von Schmalseite zu Schmalseite führende Empore bekommen hat und so zu einer Art Hörsaal geworden ist, zeigt erst recht, wie sehr jetzt das Wort an Bedeutung gewonnen hat. Von den Seitenplätzen unten und oben ist der Altar kaum noch zu sehen, aber der Prediger auf der Kanzel ist jedem ins Blickfeld gerückt. Auf der nächsten Entwicklungsstufe ist in der Barockzeit die Kanzel noch vollends in die Mitte und damit unmittelbar über den Altar gesetzt worden. Dann dominiert sie noch deutlicher. Die 1765 erbaute Stadtkirche im nahen Aalen ist ein spätes Beispiel dafür.

Zur Schloßkapelle kommt der wieder hergestellte Vogteisaal. Er wird ursprünglich eine ähnliche, verhältnismäßig schlichte, hölzerne Kassettendecke gehabt haben wie sie in anderen altwürttembergischen Schlössern, z. B. in Leonberg, Waldenbuch und Neuenbürg in kleineren Räumen bis heute noch erhalten sind. Sie ist sicher damals entfernt worden, als man zur Verstärkung des zum Lagern von Getreide benützten Bühnenbodens geradezu einen Wald von Holzstützen einziehen zu müssen geglaubt hat. Die jetzige Kassettendecke ist Stuck.

Zur Kapelle und zum Vogteisaal kam noch der ehemalige herzogliche Leibstall, in dem jetzt die „Indische Sammlung“ untergebracht ist. Man hat ihn bisher wenig beachtet. Bei der Restaurierung wurde er mit einem Plattenboden ausgelegt und jetzt spürt man erst, wie wohl proportioniert und repräsentativ solche Nebenräume in der späten Renaissance gestaltet wurden.



Der Vogteisaal

Aufnahme Gottfried Planck

Er ist fast quadratisch, und durch die vier eingestellten, das Gewölbe tragenden Säulen wird das noch betont. Man fühlt deutlich das Geometrische, das den Grundriß bestimmt. Alles in diesem Raum ist maßvoll, gebunden, System. Und doch wirkt es nicht bedrückend und einengend.

Schließlich sind im Anschluß an den Vogteisaal vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim noch weitere sechs Räume der ehemaligen Vogteiwohnung für das Museum hergerichtet worden. In einem davon waren noch Reste der ursprünglichen Vertäferung erhalten. Sie sind jetzt ergänzt worden, so daß wenigstens noch ein Beispiel für die frühere Ausstattung solcher Zimmer zu sehen ist.

*

Die Neuaufstellung des Museums mußte natürlich so erfolgen, daß die Räume schon durch ihre Architektur als Sehenswürdigkeiten wirken. Bei der Schloßkapelle war das verständlicherweise am schwierigsten. Die Lösung war, die Vitrinen zu einem schmalen Band unter der Empore zusammenzufassen, das deren Horizontale

wiederholt. In die Mitte wurde eine mächtige Y-förmige Nur-Glasvitrine gestellt, die mit ihren gespreizten Armen vom Querraum zum Chor überleitet. Im Vogteisaal steht zwar schon gleich beim Eingang eine 8 m breite Vitrine, aber auch sie ist wie alle anderen nur aus Glas. Das gibt keine festen Barrieren in den Raum. Dabei sind die weiß getünchten Wände so wenig wie möglich für Ausstellungszwecke genützt. Zusammen bleibt der Raum so verblüffend leicht und weit. Der Leibstall ist mit der Anordnung der Vitrinen in seiner Gesetzmäßigkeit noch unterstrichen worden.

Im übrigen ist die Aufstellung so großlinig, klar und streng-nüchtern wie möglich.

*

Nun zu den Beständen. Heidenheim besitzt nach dem Württ. Landesmuseum Stuttgart mit dem Keckenburgmuseum in Schwäb. Hall zusammen die ansehnlichste vor- und frühgeschichtliche Abteilung des Landes. Besonders reich ist die Sammlung auf dem Hellenstein an imponierenden hallstattzeitlichen Gefäßen und römischen

Funden. In Heidenheim war bekanntlich ein römisches Kastell. Alle Bestände sind jeweils in den Rahmen eines ergänzenden Überblicks über die sonst noch im Kreis Heidenheim gefundenen Spuren des betreffenden Kulturkreises gestellt. Dadurch ist die vor- und frühgeschichtliche Sammlung in der Heidenheimer Schloßkapelle vor allem auch für Schulen besonders lehrreich.

In der volkskundlichen Sammlung im Vogteisaal sind Ausgrabungsfunde aus mittelalterlichen Burgen der Umgebung: Münzen, Werkzeuge, Waffen und vor allem tönerne Pferdchen und Puppen, also verhältnismäßig seltenes Kinderspielzeug von damals. In einer anderen Vitrine sind Maße und Gewichte, dann wieder Hausgeräte der verschiedensten Art. Selbst das Bügeleisen für die Halskrausen fehlt nicht. Man sieht weiter Bestecke, Springerlesmodel und andere Backformen, irdenes und kupfernes Küchengeschirr, große kupferne Wassergelten, Zinnkrüge, Gefäße aus Fayence und Glas, kurzum alles, was das alte Kunsthandwerk zur ehemaligen bürgerlichen Kultur beigetragen hat.

Dazu kommen Zunftaltertümer, Zunftzeichen aus Zinn für den Stammtisch und aus Blech zum Anhängen ans Wirtshauschild, Zunftpokale – die Heidenheimer Schuster haben sich einen in Form eines Schuhs machen lassen – prachtvolle Zunfttruhen usw.

Schließlich besitzt das Museum bereits heute schon äußerst selten gewordene Kostüme aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und vor allem auch aus der Zeit des Jugendstils. Wir haben ihn ja zum Teil noch selber erlebt. Aber von diesem ersten Versuch einer eigenen Formgebung nach der ewigen Wiederholung historischer Stile im 19. Jahrhundert hat sich außer graphischen Blättern nur noch wenig erhalten. Um so beachtlicher sind diese Kostüme im Museum auf Schloß Hellenstein.

In den nächsten Räumen werden gemalte Bauernmöbel, volkstümliche Bilder und bauerliche Trachten aus der Umgebung gezeigt. In einem der anschließenden Zimmer ist auf die Anfänge der Schwerindustrie im Brenztal, vor allem auf das Heidenheimer und das Königsbronner Hüttenwerk verwiesen, ebenso auf den Heidenheimer Leinwandhandel. Im Haus der ehemaligen Leinwandhandels-Kompanie ist die erste Kattundruckerei entstanden. Später wurde es als Verwaltungsgebäude für die Württ. Kattunmanufaktur Heidenheim benützt. Was sich im 19. Jahrhundert aus diesen Anfängen entwickelt hat, zeigen die nächsten zwei Zimmer. Man kann in Heidenheim bekanntlich mit Stolz auf eine ganze Reihe von Weltfirmen hinweisen. Dabei ist es auch weiterhin bei der alten Zweiteilung geblieben: Die Heidenheimer Industrie verarbeitet in der Hauptsache Eisen und stellt Textilien her. Durch diese Fabriken hat sich das Stadtbild namentlich in der letzten Jahrhunderthälfte weitgehend verändert und vergrößert.

Den Abschluß bildet ein Raum mit einem der ersten Autos von Gottlieb Daimler. Es ist als Geschenk nach Heidenheim gekommen, also ein Zufallstreffer. Aber zwischen Daimler und Friedrich Voith bestanden tatsächlich enge freundschaftliche Beziehungen. Beide haben in Heidenheim eine Zeitlang an der Entwicklung eines Kohlenstaubmotors herumlaboriert. Friedrich Voith, Daimler und Graf Zeppelin haben sich auf der Techn. Hochschule in Stuttgart kennengelernt. Sie verkörpern die erste große Schicht der Erfinder und Unternehmer, die unsere engere Heimat weithin bekannt gemacht haben.

Zum Museum auf Schloß Hellenstein gehört schließlich noch die „Indische Sammlung“. Der Heidenheimer Alfred Meebold, ehemals Direktor bei der Württ. Kattunmanufaktur, hat sie auf seinen Reisen zusammengetragen. Sie sprengt natürlich den Charakter eines Heimatmuseums. Aber hätte man sie deswegen verkommen lassen sollen? Mit dem Geglitzer ihrer vielen Silberschmucksachen, den phantastischen Tanzmasken, den vergoldeten Schatullen und den bunten Farben ihrer herrlich bestickten, gebatikten und bedruckten Stoffe wirkt sie im ehemaligen Leibstall wie eine Märchenschatzkammer. Sie will weniger Wissen als Freude an den für uns zunächst phantastischen, besonderen Kulturen Vorderindiens, Hinterindiens und Tibets verbreiten. Nach Abzug der unwesentlichen Bestände hätte es zu keiner einigermaßen abgerundeten wissenschaftlichen Ausstellung gereicht.

Alles in allem hat das Schloß und Museum auf dem Hellenstein wesentlich gewonnen. Heidenheim, das an Baudenkmälern und kulturgeschichtlichen Sehenswürdigkeiten sonst nicht allzu reich ist, hat deswegen den beiden Männern, die diese Instandsetzung und Neuaufstellung betrieben haben, Rektor Fritz Schneider und Dr. med., Dr. phil. h. c. Werner Walz, der erst vor kurzem verstorben ist, viel zu verdanken.

¹ Fritsch: Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, herausgegeben von den vereinigten Berliner Architekten, Berlin 1893. – ² Die vier Stuckreliefs, die sich noch erhalten haben, sind wieder an der Emporenbrüstung angebracht worden. Sie stellen den Sündenfall, die Sintflut, die Geburt Christi und die Anbetung der Hirten dar. Ihr Schöpfer ist der gleiche Gerhard Schmidt aus Braunschweig, der 1597 und 1603 im großen Saal und in der Kapelle von Schloß Weikersheim und um 1604, also offenbar gleichzeitig wie in Heidenheim auch in der Freudenstädter Stadtkirche gearbeitet hat (Baum: Württ. Vierteljahresshefte, 1906, Seite 184; E. Gradmann: Die Kunst und Altertumsdenkmale des Oberamts Heidenheim, 1913, Seite 59, Abb. 27 bis 29, Seite 51–59).